

zum Anzuge gehen würde, sowie eine Flotte zu entsenden, um Korsu an Griechenland zurückzugeben. Ferner sei die Integrität Korsus durch den Vertrag von 1863 garantiert, ebenso wie die Neutralität Belgiens garantiert war. Wenn England sei es auf Grund der Völkerbundsabmachung, sei es auf Grund des Vertrages von 1863, handeln würde, so bestände es sich unverzüglich im Kriegszustand mit Italien. Entweder müsse also ein Krieg mit seinen verhängnisvollen Folgen entstehen oder es werde zugegeben, daß die Heiligkeit der Verträge von Europa offen verspottet werde, und daß der Völkerbund moralisch bankrott und machtlos sei. Macht bedeute Recht. Der Völkerbund aber löse sich bei allerersten Verletzung mit der Wirklichkeit auf. Wenn England Korsus wegen mit Italien Krieg führen würde, wer würde es unterstützen? Nicht Frankreich, dessen kontinentale Beherrschungspläne den italienischen Bestrebungen verwandt seien, nicht Kanada, nicht Australien, nicht Südafrika. England könne Europa nicht retten. Aber es könne das britische Reich zertrüben. Der Berichterstatter schließt seinen Artikel mit den Worten: Wir müssen einsehen, daß das eiserne Zeitalter wieder angebrochen ist. Wir müssen Schiffe und Flugzeuge bauen, immer wieder Schiffe und Flugzeuge und zwar mit der äußersten Schnelligkeit, die wir erreichen können.

„Westminster Gazette“ sagt: Es scheint besonders wichtig, daß England und Frankreich zusammen handelten. Angesichts der dauernden Hinweise Poincares auf die Wichtigkeit der Erzwingung des Friedensvertrages von Versailles müsse Poincare vollumfänglich die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Völkerbundsabmachung anerkennen, die ein wesentlicher Teil des Friedensvertrages sei.

Alle offiziellen englischen Stellen aber betonen mit Nachdruck, daß von einer Sonderaktion der englischen Regierung keine Rede sein könne und daß selbst eine so bedeutungsvolle Frage wie die Besitzergreifung eines strategischen Punktes im Mittelmeer durch Italien in den Hintergrund treten müsse. Worauf es jetzt vor allem ankomme, sei, daß unter allen Umständen ein Krieg vermieden werde.

Griechische Note an Deutschland.

Die griechische Gesandtschaft in Berlin teilt mit: Die griechische Gesandtschaft in Berlin hat im Auftrag ihrer Regierung der deutschen Regierung und den Regierungen der skandinavischen Staaten eine Note überreicht, in der die griechische Regierung ihren Aufruf an den Völkerbund bekanntgibt und Protest gegen die ungerechte Stellungnahme Italiens erhoben wird.

4. Völkerbundsversammlung.

Die Eröffnungsfeier.

Die 4. Völkerbundsversammlung wurde gestern in Genf eröffnet. Der Präsident des Rats Graf Ithil hielt eine längere Begrüßungsansprache, in der er die Tätigkeit des Völkerbundes in dem letzten Jahre würdigte, das reich an Beschränkungen und Ereignissen gewesen sei. Die beiden wichtigsten Probleme des letzten Jahres, das Reparationsproblem und der Orientfriede, seien allerdings nicht an den Völkerbund gelangt, sondern von den ehemaligen Kriegsteilnehmern behandelt worden. Ueber die Reparationsfrage sagte Ithil:

Das Reparationsproblem sowie die sich daran anschließenden Fragen werden, solange eine Lösung nicht gefunden ist, schwer auf der wirtschaftlichen Lage der Welt lasten, die internationalen Beziehungen stören und es infolgedessen auch dem Völkerbund erschweren, sich bei der Zusammenarbeit der Völker zum Wiederaufbau zu beteiligen. Er müsse daher von neuem den Wunsch aussprechen, daß vor der nächsten Völkerbundsversammlung die gegenseitigen Besprechungen zu einem genauen und endgültigen Abkommen führen und dadurch eine Aera der Verständigung zwischen den Völkern eröffnet werde.

Ithil bemerkt darauf anschließend, daß das Fernbleiben der Vereinigten Staaten, Deutschlands und Rußlands vom Bunde, der infolgedessen noch nicht unterverletzt sei, jedenfalls seine Zuständigkeit und seine Wirkungsmöglichkeiten beschränke. Ithil erwähnte aber, daß sie an verschiedenen Völkerbunds-

organisationen mitgearbeitet hätten. Bei seinen Ausführungen über die Tätigkeit des Bundes im vergangenen Jahre berichtet Ithil besonders eingehend über die Zwangsamlierung Oesterreichs.

Der italienisch-griechische Konflikt

blicke unerwähnt. Auf Antrag des australischen Vertreters Cook, der dabei lebhaft den Gefühlen der Achtung Australiens für Japan Ausdruck gab, und nach einigen Worten der Sympathie des letztjährigen Präsidenten Dward (Chile) und des perischen Delegierten, der Ästen vertrat, sprach die Versammlung dem japanischen Volke seine Teilnahme anlässlich des furchtbaren Erdbebenunglücks aus.

Deutscher Tag in Nürnberg.

Im Zeichen Sebans und Tannenberg fand am 1. und 2. September in Nürnberg ein „Deutscher Tag“ statt, zum Gedächtnis an die alte Armee. Ueber 100000 Mitglieder der bayerischen Wehrverbände, alle im wehrfähigen Alter, waren in die alte Kaiserstadt gekommen. Unter den Ehrengästen befanden sich: General Ludendorff, Admiral Scheer, General Märker, der Herzog v. Coburg, General Pöfer, Oberst von Aplanter, Hitler u. a. — Am Sonnabend wurden die alten Fahnen der 14. bayerischen Regimenter aus dem Armeemuseum in München unter ungeheurer Begeisterung eingebracht. Abends fanden große vaterländische Kundgebungen statt, bei denen Ludendorff, Scheer und die anderen Ehrengäste sprachen. „Die vaterländische Bewegung muß herrschen wollen“, rief Ludendorff, „dann wird sie siegen“.

Am Sonntag marschierten ab 9 Uhr die einzelnen Wehrverbände kompanie- und regimentsweise mit klingendem Spiele zum Feldgottesdienst. Der Aufmarsch dauerte zwei Stunden. Die Geistlichen beider Christl. Bekenntnisse gebachten des Opfertodes der Gefallenen und mahnten zur Treue und gleicher Opferwilligkeit. Nach dem alten bayerischen Militärgebet trachteten die Ehrensäulen und dann begann der Vorbeimarsch. Auf dem Markt defilierten die Kompanien vor Ludendorff und den Heerführern, denen sie beim Gottesdienst treue Gefolgschaft geschworen hatten, und gleichzeitig vor den Veteranen von 1870/71. Auf dem ganzen Weg wurde der Zug von der Menschenmenge begeistert begrüßt.

In den überfüllten Nachmittagsversammlungen sprachen wiederum die alten und neuen Führer; besonderen Beifall fand Adolf Hitler. — Der sozialistisch-kommunistische Stadtrat hatte das Rathaus und die übrigen Gebäude nicht besetzt.

Beim „Deutschen Tag“ in Nürnberg marschierte der Herzog v. Coburg in Generalsuniform beim Bunde „Bayern und Reich“. Ein Stiefsohn des Kaisers, ein junger Prinz Schoenaich-Carolath, war vom Schillingsfürth gekommen.

An verschiedenen Stellen suchten Kommunisten sie zu fähren. In Nürnberg hat ein Verbandsmitglied auf einen ihn angreifenden Kommunisten geschossen, in Erlangen ein Offizier einen mit einer Eisenstange angreifenden Kommunisten mit dem Säbel niedergeschlagen.

Die beabsichtigte Einigung der vaterländischen Verbände Bayerns ist in Nürnberg nicht geglückt. Kronprinz Rupprecht hat an dem Nürnberger „Deutschen Tag“ nicht teilgenommen, um nicht mit General Ludendorff zusammenzutreffen.

Kleine politische Meldungen.

Besondere Mission Dr. Schamers. Der deutsche Votschafter Dr. Schamer reiste am Sonntag nach London zurück. Wie nach einer Meldung des „Chemnitzer Tagesblattes“ aus parlamentarischen Kreisen verlautet, ist Dr. Schamer Ueberbringer einer Entschlieung des Reichskabinetts, die sich mit der Einabnahme einer direkten Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich befaßt.

Pariser Echo der Kanzlerrede. In der Rede Stresemanns erblickt man in Paris allgemein einen Schritt nach vorwärts zur Einleitung einer neuen Politik der Verhandlung. Man

findet, daß der Kanzler nicht wie sein Vorgänger unartig auf ein übernatürliches Wunder warte, sondern daß er den besten Willen für eine politische Aktivität bestunde. Allerdings werden seine Versicherungen über die den Allierten zu leistenden Pfänder auch jetzt noch als ungenügend bezeichnet. Man unterstreicht aber, daß der Kanzler damit noch nicht sein letztes Wort gesprochen habe. Die Betonung der Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit wird dahin ausgelegt, daß Stresemann direkte Verhandlungen mit Frankreich und Belgien jedenfalls nicht von der Hand weise.

Der neue Volksminister Dr. Hölle kommt, so schreibt der demokratische Zeitungsdienst, als völlig Fremder zur Post Man kann bezweifeln, ob das in einem Augenblick, wie dem gegenwärtigen, gut ist. Hölle war ursprünglich Direktor des deutschen Technikerverbandes, mußte aber abtreten, als sich diese neutrale Organisation mit dem Bund technisch-industrieller Beamten vereinigte. Er stellte sich darauf auf Beamtenpolitik ein und brachte es auch zum Direktor des im Entstehen begriffenen Beamtenbundes. In reger Agitationsstätigkeit für die neutrale Beamtenorganisation bekämpfte er die in der Bildung begriffene Beamtenabteilung der christlichen Gewerkschaften, was ihm aber nicht hinderte, später den Direktorenposten in dieser gegnerischen Organisation zu übernehmen. Unter seiner Leitung legte ein scharfer Kampf gegen den Deutschen Beamtenbund ein. Hölles Spekulation auf dessen Zertrümmerung schlug aber fehl, da seine Organisation nicht den erwarteten Zugang fand. Die Postbeamten, die dem deutschen Beamtenbund angehören, sind von seiner Berufung selbstverständlich nicht sehr entzückt, da sein Werdegang ihn nicht als starke Persönlichkeit zeigt. Allerdings ist Hölle ein guter Kenner der Beamtenfragen, die fehlenden verwaltungsmäßigen Kenntnisse können etwas ausgeglichen werden, wenn er sich für seine schweren Aufgaben mit tüchtigen Fachleuten umgibt. Hölle ist Demokrat und Republikaner, was bei der teilweise fast verabschiedeten Volkerverwaltung sehr nützlich. Hoffen wir, daß Hölle die Energie aufbringt, die für sein Amt heute unbedingt erforderlich ist.

Eine Abwehrrklärung. Der Zeitungsbereiterverein für Norddeutschland und der Verein „Niederländische Presse“ erlassen folgende Kundgebung: Aus Anlaß der öffentlichen Erörterung über die gegenwärtige Handhabung der Beamtenbesoldung ist in den letzten Tagen von Beamten in kollektiver Form und einzeln in durchaus ungewöhnlicher Weise versucht worden, die Objektivität dieser Berichterstattung anzuzweifeln und zu beeinflussen. Die genannten Verbände müssen im Bewußtsein ihrer Pflicht gegenüber der Allgemeinheit auf das entschiedenste ablehnen, sich auf diese Weise in der Freiheit der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten irgendwie behindern zu lassen. Bei Fortdauer dieser ungewöhnlichen Zumutungen behalten sie sich vor, Namen und Beschwerdeanlaß der Einkünfte öffentlich bekanntzugeben. Sie wissen sich in dieser Haltung eins mit ihren Spitzenorganisationen, dem Verein Deutscher Zeitungsbereiter und dem Reichsverbande der Deutschen Presse sowie der Reichsregierung wie auch der breiten Öffentlichkeit und der Wehrgeist ihrer Leser.

Der fehlerhafte Reichsindex. Die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände übermittelte folgende Mitteilung: Das Statistische Reichsamts hat bei Festsetzung der Reichsindexziffer vom 20. August als Steigerungsgrad gegenüber der Vorwoche 72,6 Prozent angegeben. Tatsächlich betrug die Steigerung nur 64 Prozent. Das Versehen ist bei Bekanntgabe des Wochenindex vom 30. August berichtigt worden. Damit sind aber die Wirkungen des ursprünglichen Fehlers durchaus nicht beseitigt. Die Folgen sind namentlich erhöhte Verwirrung und Nervosität, in zahlreichen Fällen Steigerung des Lohnniveaus um 20 Prozent über das bei Anwendung des richtigen Index sich ergebende Maß und schließlich Erschwerung der ohnehin nicht einfachen Verhandlungen der Tarifparteien. Denn wo in der Vorwoche auf Grund der unrichtigen Indexziffer 20 Prozent Lohn zuviel gegeben worden sind, muß jetzt durch den neuen Index von 66 Prozent ein Ausgleich geschaffen werden, während die Betriebe, die nach dem richtigen Index nur 64 Prozent gegeben haben, jetzt unter Umständen vor der Notwendigkeit stehen, 78 Prozent Lohnzulagen zu geben. Sowohl die deutsche Wirtschaft wie die gesamte Öffentlichkeit haben allen Grund, strengste Untersuchung des Vorganges und Disziplinierung der verantwortlichen Beamten zu verlangen.

Die Frau Professorin.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach. (88. Fortsetzung.)

Der Prinz sagte mit sichtbarer Wahrung: „Dätle ich damals gewußt daß Sie da sind, ich wäre ausgezogen. Ich wollte, Sie wären dort meine Jugendgesellschaft gewesen.“

„Ja, das war schon ansgangen. Ich hab' rechtlichen Mittel eib mit ihm gehabt, Er hat doch auch ein arm's Leben gehabt gar kein' Minut' für sich, 'nau in Wald oder Dorf. Wie Er da auf der Saline blieben ist, da haben sich immer lauter große alte Deut' an ihn gehängt, und Er ist kein' Minut' allein gewesen. Weiß der Hohelt denn auch, wie ein Baum im Wald ausbleibt, wo kein Kammerdiener dabel ist?“

Der Prinz brückte Lorle die Hand und sagte: „Sie sind ein vortreffliches Wesen. Ja, gute Frau, es ist eine schwere Jugend, die eines Fürsten.“

„Nun, so arg ist's grad nicht, es muß sich doch ertragen lassen, man sieht ihm lust nicht an, daß es ihm so Abel 'ngangen ist. Aber ich hab' auch wegen dem Herr Prinz Hohelt Ohrfeigen 'reigt, und es ist mir alles im Angebenken blieben.“

„Wie's das?“

„Wie der Hohelt auf der Saline blieben ist, da bin ich mit der Wärdel auch 'nunter, und wir sind draußen am Gitter gestanden, und Er ist drinnen im Garten wozieren 'ngangen, und da ist ihm sein Schnupftuch auf den Boden gefallen, und da ist ein steinalter Mann mit weißen Haaren, von denen bei ihm, hingestrungen und hat ihm's ausgegeben. Und da hat die Wärdel gesagt: der wird auch in Grundboden 'nein verborchen, und da hab' ich gesagt: wenn ich ein Prinz wär, ich id' den ganzen Tag alles weg'schmeißen, das mir's die alte Deut' mit denen Stern' auf der Brust aufheben müßten — und da hat mir die Wärdel ein paar

tüchtige Ohrfeigen 'geben. Nun, mir hat's nichts geschad', und dem Herr Prinz Königl. Hohelt sagt man auch viel Gutes nach.“

„Sie machen mich glücklich, da Sie mir sagen, daß meine Untertanen gut von mir denken.“

„Ich hätte's doch mein Lebtag nicht 'glaubt, daß ich so mit dem Prinz Hohelt reden könnt', und jetzt möcht ich ihm doch auch noch was sagen.“

„Reden Sie nur frei und offen.“

„Ja, guter himmlischer Gott! Wenn ich's jetzt nur auch so recht sagen könnt'. Der Prinz Hohelt soll's nur selber sehen, wie schrecklich viel Not und Armut im Land ist, und da mein' ich, da könnt' Er helfen, und da müßt' Er auch.“

„Wie meinen nun Sie, daß geholfen werden soll?“

„Ja, wie? Das weiß ich nicht so, dafür ist der Hohelt ba und seine g'stubierten Herren. Die müßens wissen und eingeschirtren.“

„Sie sind eine kluge und brave Frau, es wäre zu wünschen, daß alle in Ihrer Heimat Ihnen gleichen.“

„Mein Vater sagt: wenn man Steuernuer begahnen müßt, da kämen wir auch nicht leer davon. Jetzt mach der Hohelt nur, daß Er auch bald eine ordeliche Frau kriegt. Ist's denn wahr, daß Er bald heiratet?“

In der Pause, die nun eintrat, wechselte Verlegenheit und heiteres Wächeln schnell im Antlitz Reinhard's. Daß Lorle den Prinzen mit „Er“ anredete, erkannte er als bestreude Folge der eingelübten Titulaturen. Das letzte war aber nicht nur der ärgste Verstoß, daß man einen Fürsten irgend etwas fragt, da er vielleicht nicht antworten kann oder will, sondern Lorle sprach hier geradezu etwas aus, was man selbst in den höchsten Kreisen nur mit den vorfichtigsten diplomatischen Umfchweifen zu überhören magte, weil ein Korb in der Schwere hing.

Der Prinz aber erwiderte: „Es kann wohl sein, wenn ich eine so nette, liebe Frau bekommen könnte, wie Sie sind.“

„Das ist nichts“, entgegnete Lorle, „daß schick' sich nicht; mit einer verheirateten Frau darf man keine so

Späß' machen. Ich weiß aber wohl, die großen Herren wachen gern Späß' und Plattusen.“

Schließlich beging nun Lorle den ärgsten Verstoß, denn sie verabschiedete sich, indem sie sagte: „Jetzt b'ißt Gott den Herr Prinz Hohelt, und er wird auch zu schaffen haben.“

Eben als sie die Hand zum Abschied reichte, kam der Adjutant mit der Meldung, daß die Reue beginne. Der Prinz und Reinhard geleiteten Lorle bis an die Tür.

„Der Professor!“ rief ersterer noch. Reinhard lehrte um und stand wie elektrisiert, als müßte jeder Nero zu hören. Der Prinz fuhr fort: „Kennen Sie den tüchtigsten Kunstschag, den wir auf der Galerie haben?“

„Welchen meinen Königl. Hohelt?“

„Ihr Naturchag ist der größte.“

Dieses hohe Wort verbreitete sich durch den Mund des Adjutanten in „den höchsten Kreisen“. Lorle ward hierdurch einige Tage Gegenstand allgemeiner Besprechung.

Die Audienz vollendete aber auf eigentümliche Weise den inneren Bruch zwischen Reinhard und dem Hofe. Es dankte ihn, daß man nach der Hofweise diesen Besuch zu einer abgemessenen Zwischenstunde der Unterhaltung angelegt, während er für ihn und seine Frau die innersten Lebensfragen aufgeragt hatte. Dies gestand er sich offen, keineswegs aber das, wie er nicht die Kraft gehabt, sein häusliches Heiligtum dem Hofe zu entziehen.

Bei Tische sagte Lorle: „Der Prinz ist doch lang' nicht so stolz wie unser Amtmann.“

„Woher weißt du das? Du hast ihn ja gar nicht zu Wort kommen lassen.“

„Es ist wahr, ich bin so ins Schwärmen 'neinkommen, ich hab' mich nachher auch darüber gedrgert, aber's schad't doch nichts.“

„Du müßt dich überhaupt mehr müßigen.“

„Ja, was soll ich denn machen?“

„Nicht überall gleich den Sad umkehren, mit Krant und Küßen.“

(Fortsetzung folgt.)

meldest
schwier
schürm
sich
meß
des
dieses
Teile
Kotlage
notwen
wird
schlag
lange.
Stellen
Schrei

An
Beret
gärtner
schließ
auert
richtig
Grund
tes 1.6
ist der
aabest
ist lie
nung
Donner
gilt für
Freitag
vom 6
der 6
1. Sep
schließ
aue
Markt
Z
abgabe
ein
das
der
sofern
a e b e r
Goldm
sagen.

S
läge
vom
den
1. für
a) d
nicht
ber
b) d
im
c) u
2. für
a) d
nicht
ber
b) d
im
c) u
3. a) d
b) d
fü
Dresde
dahn
Zahlung
die
aber
und
legt
den
st
dres
durch
den
wert
und
ein

Zu
ler
und
Beste
stand
tag
von
der
Stimm
in
an
die
ten
de
General
Wäsen
hader.
Hest
geb
gung
Hima
einer
ner
Witar
ten
11
nung
genannt
alle
der
meit
länne.
Stadt
den
den
Spig
1.
arbeiter
der
D
nungen